

*Wie es war.*

Herrlich sonniges, warmes, frühlingshaftes Wetter. Alles blüht, alles strahlt, die Menschen erfreuen sich an der wiederauferstehenden Natur nach dem Winter.

Aber auf einmal heißt es: Zurück ins Haus, in die Wohnungen, keine unnötigen Wege erledigen. Kinder fernhalten von Spielplätzen, raus aus Parks, Sandkisten zudecken.

Was ist passiert? Wir schreiben das Jahr 1986, es ist Ende April. In der Ukraine hat es einen Unfall gegeben. Einen Unfall, dessen katastrophale Folgen erst ganz langsam bekannt werden – die jahrelang spürbar waren und vielleicht sogar noch sind. Vor Ort werden kaum Warnungen ausgesprochen. Dann verzeichnet Schweden erhöhte Radioaktivität, der automatische Alarm wird ausgelöst. Erst zwei Tage nach der Nuklearkatastrophe im Reaktor Tschernobyl werden spätabends, nach einer vorläufigen Nachrichtensperre, von der Sowjetunion erstmals Informationen über eine vermeintliche Beschädigung des Reaktors veröffentlicht, man arbeite an Gegenmaßnahmen. Am 30. April, vier Tage nach dem Unfall, gibt es ein erstes Foto, und die ersten zwei Todesopfer werden zugegeben.

*Zeitsprung.*

Ein sehr milder Winter geht zu Ende, die Menschen freuen sich, bald wieder die Frühlingssonne genießen zu können. Man kann beobachten, wie Stühle und Tische vor den Cafés und Restaurants aufgestellt werden, hie und da sitzen sogar schon Frischluftsuchtlinge draußen – teils noch unter Radiatoren, darunter nicht nur Raucher –, bereits beim kühlenden Spritzer oder noch beim wärmenden Glühwein oder Tee. Die Kinder rennen vergnügt durch die Parks, toben auf dem Spielplatz, in den Sandkisten. Radtouren werden unternommen, Läufer sind ringsum beim Sport zu sehen.

Doch können Letztere nicht am Wien Marathon 2020 teilnehmen, darf niemand ein Café besuchen, nicht einmal Freunde daheim treffen, nur die nötigsten Wege wie Einkaufen sollen zurückgelegt werden. Wir verstehen das alle nicht. Wieso soll dieses Virus, das angeblich in China seinen Ursprung nahm, nun auf einmal uns gefährden? Warum sollen wir daheim bleiben, uns in Heimquarantäne begeben? Wie erklären wir unseren Kindern, dass sie nun auf einmal Zwangsferien haben – von Kindergarten, Schule? Eine Freundin fragt mich: Was hältst du davon? Müssen wir alle Angst haben?

Wir werden informiert. Täglich, stündlich, minütlich. WhatsApp-Gruppen werden gebildet, um die Eltern der Kindergartenkinder bestmöglich auf dem Laufenden zu halten über Entwicklungen, Anweisungen der Regierung. Informationen werden weitergeschickt, von den Kindergärtnerinnen, von den Eltern; darunter Informationen, die sich als Hoax, als Fehlermeldungen, oder Fake News herausstellen. Parallel gibt es noch jene Texte und Bilder, die von Galgenhumor zeugen und sich über die plötzlich eingesetzten Hamsterkäufe lustig machen – zugegeben, einige sind wirklich amüsant und einfallsreich, Stichwort: Klopapier.

Ich stehe ungläubig vor einer leeren Regalwand im Supermarkt. So etwas kennen wir, die österreichischen Nachkriegsgenerationen, nicht. Mir entfährt ein blasphemischer Ausdruck des Erstaunens (oder doch Entsetzens?). Eine Mutter mit Kind sieht mich belustigt, ein Mann eher schief an. Habe ich da etwas nicht mitbekommen?

Dann trifft es uns direkt: Nach der einwöchigen täglich eineinhalbstündigen Probe für ein Kindermusical kommt es statt zur Generalprobe am Freitag zur Verkündigung der Absage der Veranstaltung. Eltern und Kinder sehen einander ratlos an. War alles Proben umsonst? Und weiter: Was bedeutet das alles?

*Es geht weiter.*

Meine fünfeinhalbjährige Tochter versteht nicht so recht, wieso sie auf einmal nicht mehr in den Kindergarten gehen und wieso sie nicht stattdessen Freunde besuchen darf. Wieso wir meist nur im Garten spielen, das Wetter lädt ja herrlich dazu ein, eine Radrunde drehen, aber nicht einmal mehr das Pferd besuchen oder zum Einkaufen fahren. Und vor allem: warum sie nicht zu ihren Großeltern, die ganz in der Nähe wohnen, spazieren darf. Ich versuche es ihr so gut wie möglich zu erklären. Ob sie es wirklich begreift, weiß ich nicht; hängen bleiben wird aber einiges – allein aufgrund der weitreichenden Maßnahmen ringsum.

Ich denke an 1986: Damals war ich vier, da verstand ich nicht, wieso ich auf einmal nicht mehr in der Sandkiste spielen durfte. Wieso die Erwachsenen plötzlich so panisch re- und agierten. Heute fühle ich mich so deutlich an 1986 erinnert, vieles habe ich verinnerlicht.

Und dann stellt sich mir die Frage: Was ist besser? Desinformation oder Informationsflut? Tagelanges, vermeintlich unschuldiges Nichtwissen oder Sucht nach jeglichen Informationshappen dazu, was gerade in aller Welt vor sich geht? Irgendwie tendiere ich zu Ersterem, denn nicht nur bleiben einem dadurch die zahlreichen Falschmeldungen erspart, die unnötig Unsicherheit verbreiten; was hilft es denn auch, über alles ganz genau Bescheid zu wissen?

Unwidersprochen ist natürlich, dass jeder mündige Bürger Bescheid wissen muss über die tatsächliche Situation, soweit die bekannt ist. Ebenso unerlässlich ist es, sich an die ausgegebenen Notmaßnahmen der Regierung zu halten, um uns und die Mitmenschen zu schützen. Aber genauso wichtig ist es wohl, ruhig Blut zu bewahren – nur: Wie geht das, wenn ständig Informationen jeglicher Art auf einen einprasseln?

Da lache ich notfalls dann doch noch lieber über die weltweit grassierende Angst vor einem Klopapier-Engpass.